



Raleigh Rough  
Riders

# *Dirty*

# PLAYER



STACEY LYNN

„Dein Bruder? Wer?“ Er rieb sich mit der Hand übers Gesicht.

Ich machte mir nicht die Mühe, es ihm zu erklären. Die Menge der Tanzenden drückte sich an uns, und ich bekam die Chance, zu entfliehen. Ich machte auf dem Absatz kehrt, und mit zitterigen Beinen eilte ich von der Tanzfläche, hoch in die VIP-Lounge und in die Toilettenräume, ohne zurückzublicken.

Noch ehe sich die Tür hinter mir schloss, ließ ich mich mit dem Rücken an die Wand fallen und bedeckte das Gesicht mit den Händen. Meine Finger bebten noch vom Adrenalin, der Begierde und dem Verlangen, als ich sie an die Schläfen drückte.

Ich musste hier raus.

Abhauen.

Wie konnte ich mich nur zu einem Arschloch wie Patrick hingezogen fühlen, nur in hübscherer und erotischerer Hülle?

Alle Männer waren gleich.

Sie dachten mit ihren Schwänzen und glaubten, Frauen würden sich ihrem Willen unterwerfen, solange sie nur mit Geld winkten und ihnen einen Orgasmus versprachen. Scheiß drauf, auf meine eigenen Finger konnte ich mich immer verlassen.

„Reiß dich zusammen“, murmelte ich, bevor ich eine der Toiletten benutzte.

Als ich fertig war, erfrischte ich meine Handgelenke und meine Kehle mit kaltem Wasser. Ich war immer noch erhitzt von der Erinnerung an Powells Körper dicht an meinem. Dem Schwung seiner Hüften. Der Größe seiner Erektion.

„Mist.“

Ich kniff die Augen zu und versuchte, diese Erinnerungen zu bezwingen, die so kurz gewesen waren, dass sie schon längst hätten verschwunden sein sollen, aber das waren sie nicht. Sie waren klar und lebendig und genauso stark wie das Bild von Patrick, der sich in eine Frau rammte, in einem Toilettenraum genau wie diesem hier. Das war eine viel wirksamere Ohrfeige, als jeder Spritzer kaltes Wasser auf meiner heißen Haut es je sein könnte.

Mit hoch erhobenem Kopf, sicheren Schritten und gestärkter Entschlossenheit ging ich durch den Flur. Nie wieder würde ich einem Mann erlauben, mich zu benutzen und wegzuworfen, so wie Patrick. Ich würde ihn hinter mir lassen, neu anfangen, aber mit einem Mann, der wusste, wie man eine Frau respektvoll behandelte und schätzte.

„Beaux ist dein Bruder.“

Die angespannte Stimme brachte mich abrupt zum Stehen. Ich drehte mich nicht zu ihm um. „Ja.“

Ich wartete auf eine Entschuldigung, die sicherlich nicht kommen würde, und war erstaunt, als sie doch kam.

„Es tut mir leid. Ich habe mich vielleicht ein bisschen daneben benommen.“

Vielleicht? Er hatte mich praktisch als Hure bezeichnet. Ich wirbelte herum und sah ihn an. Da er ein paar Meter weiter weg stand, mit dem Rücken an die Wand gelehnt, die Hände an den Hüften, musste ich kaum den Kopf heben. „Er hatte recht, was dich betrifft. Du bist ein Arsch.“

Er verzog leicht die Lippen. „Ich sagte doch, dass es mir leidtut.“

„Schon vergessen.“

Ich drehte mich um und ging zu Beaux. Drei seiner Kameraden waren um ihn versammelt und hatten Frauen auf dem Schoß, aber auf Beaux' saß keine. Er sah mich an und sein Blick war voller Sorge. Ich hatte es satt, dass er mich so ansah.

„Alles okay?“, fragte er.

„Ja. Ich würde allerdings gern nach Hause gehen.“

Er blickte über meine Schulter und erhob sich abrupt. „Was hat er zu dir gesagt? Ich habe gesehen, dass er dir zu den Toiletten gefolgt ist.“

„Nichts, Beaux. Ich schwöre, dass alles okay ist.“

Sein Blick suchte in meinem Gesicht nach Ehrlichkeit. Dass ich log, wussten wir beide. Ich griff hinter ihn und nahm meine Handtasche an mich.

„Lass uns einfach nur gehen. Ich bin noch fix und fertig von dem Umzug hierher.“

Er legte den Arm um meine Schultern und zog mich an sich. Als wir uns umdrehten, wandte ich den Kopf und begegnete Powells Blick. Er saß jetzt an der Bar und hielt ein Glas mit honigfarbenem Alkohol in der Hand. Sein ernster Ausdruck hielt an, und ich wandte mich schnell ab, solange ich es noch konnte.

Hitze lag in seinem Blick, und Verlangen schimmerte darin, und dass er sich nicht nur entschuldigt hatte, sondern es auch so zu meinen schien, brachte mich durcheinander, und ich wusste nicht, wie ich damit umgehen sollte. Ich wusste nur, dass es sicherlich das Beste war, ihm fernzubleiben.

Ich spielte mit dem Ende einer Haarsträhne und umfasste mit der anderen Hand das Telefon fester. „Kannst du bitte damit aufhören?“

Patricks Stimme klang wie Nägel auf einer Tafel. „Bitte, Shan. Es tut mir leid. Ich vermisse dich. Ich will dich treffen und über uns reden. Wirf uns nicht einfach so weg.“

Immer wieder dieselben Sprüche. Seit einem Monat hörte ich nichts anderes.

Nachdem ich ihn im Waschraum dabei erwischt hatte, wie er Priscilla gegen die

Wand gepresst gevögelt hatte, war ich geflohen. Ich hatte nichts gesagt, nur erstickte Tierlaute von mir gegeben, und war wie vom Teufel gejagt aus dem Restaurant gerannt. Ich war wahrscheinlich schon halb zu Hause, als er begriff, dass ich es gewesen war, die ihn erwischt und gehört hatte, wie er die andere *Baby* genannt hatte.

Er kam dann in unser Apartment und sah zu, wie ich mein Hochzeitskleid mit dem schärfsten Messer, das ich finden konnte, in Stücke schnitt. Er hatte sofort begonnen, sich zu entschuldigen. Die Lügen folgten auf dem Fuße. Dass es nur das eine Mal gewesen sei, dass er gestresst sei und Angst habe wegen der Hochzeit. Eine Stunde hatte ich in unserem Schlafzimmer gestanden, das wir seit zwei Jahren teilten, und hatte seinen Entschuldigungen und Bitten gelauscht und nichts anderes gefühlt als abgrundtiefe Trauer.

Langsam wurde mir klar, dass ich die Hochzeit nur so lange hinausgezögert hatte, weil ich tief in mir geahnt hatte, dass ich trotz der finanziellen Stabilität, die er mir bot, nicht darauf vertraute, dass er immer für mich da sein würde. Ein Jahr lang hatten wir darüber diskutiert, zu heiraten, bis ich schließlich nachgab und einen Termin festsetzte. Nachdem wir zwei Jahre zusammen waren, hatte er mir einen Antrag gemacht und wir waren zusammengezogen. Dann hatte ich es hinausgezögert und hatte ständig neue Ausreden gefunden, um die Hochzeit zu verschieben. Ich hätte gleich wissen sollen, dass unsere Beziehung nicht halten würde. Trotzdem hatte es wehgetan, als er mich betrog.

Jedes seiner Worte am Telefon war wie ein Schlag in den Magen. Ich glaubte ihm nicht, dass er mich immer noch wollte. Er wollte nur nicht verlieren. Nicht wie ein Narr aussehen. Er war kein Mann, den Frauen verließen. Er war ein McDonnelly. Rothaarig und irisch bis ins Mark, und seiner Familie gehörte halb Des Moines. Sie besaßen Tausende Hektar Land und viele Geschäfte. Niemand sagte Nein zu ihnen. Und mir fiel es auch noch schwer.

Ich seufzte. „Ich bestelle eine Umzugsfirma. Ich will nur, was mir gehört. Sagst du mir bitte, wann sie kommen und meine Sachen holen können?“

„Komm nach Hause und besprich das mit mir, Shannon. Ich will dich sehen. Du musst mich anhören. Ich schwöre dir, das wird nie wieder passieren. Priscilla wurde versetzt und ich sehe sie nicht einmal mehr. Bitte.“

Seine Stimme war leiser geworden, rauher und entschlossener, wollte mich wie immer dazu überreden, ihm zuzuhören. Doch ihr Name auf seinen Lippen wäre sowieso wie ein Eimer kaltes Wasser auf einer eventuellen Versuchung gewesen. Ich hämmerte mit dem Stift auf meinen Zettel ein und biss die Zähne zusammen.

„Nein. Ich habe keine Zeit für den Scheiß. Ich habe Besseres zu tun, und wenn du

nicht kooperierst, muss ich mir etwas anderes einfallen lassen.“

„Shannon ...“

„Auf Wiedersehen, Patrick.“

Als ich auflegte, hörte ich Beaux hinter mir knurren. Ich befand mich in dem Raum, der bald das Büro von *Stamped* sein würde. Letzte Woche hatte ich gründlich geputzt, auch das niedliche altmodische Apartment oben. Jeden Tag realisierte ich mehr, dass das alles mir gehörte.

Mir allein.

Wenn erst einmal all meine Sachen hier wären.

Glücklicherweise war ich schlau genug gewesen, meine Werkzeuge und alle Schmucksachen mitzunehmen. Alles lag verteilt auf zwei Klappptischen, die ich gekauft hatte, nachdem das Büro gereinigt war.

Wegen des Kunstfestivals nächste Woche war ich begierig, mit den Kreationen anzufangen. Ich wollte, dass der Laden bis dahin fertig war, aber es gab noch eine Millionen Dinge zu tun und anzufertigen. Ich hatte alles auf ein Stück Papier gekritzelt ... das irgendwo im Büro herumlag. Erstaunlich, welche Unordnung ich mit so wenig Material schaffen konnte.

„Was wollte der Versager schon wieder von dir?“

Ich drehte mich zu Beaux um, der mit vor der Brust verschränkten Armen, die Schulter an die Tür gelehnt, da stand. Er war frisch geduscht, offenbar war er direkt nach seinem späten Work-out zu mir gekommen.

Ich stöhnte auf und warf den Stift auf den Tisch. „Immer dasselbe. Entschuldigungen, und er weigert sich, mich gehen zu lassen.“ Ich hasste es, dass sich ein Teil von mir darüber freute. Denn wenn er mich nicht gehen lassen wollte, war vielleicht doch nicht alles eine Lüge gewesen, was wir gehabt hatten und was ich einst geliebt hatte.

Ein ganzer Monat hatte meine Perspektive zurechtgerückt. Melissa und Beaux' ständige Auflistungen der Eigenschaften, die sie an Patrick nie gemocht hatten, hatten mich Dinge erkennen lassen, die ich nicht gesehen hatte oder damals nicht hatte zugeben wollen.

Ich war sauer und verletzt, doch unter all dem lag immer noch die Liebe, die ich jahrelang für ihn empfunden hatte. Ich konnte nicht tief genug dringen, um sie zu entfernen.

„Wann ziehst du deine Sachen hierher um?“

„Sobald mir Patrick einen Termin für die Umzugsfirma gibt. Allerdings will er mich vorher sprechen.“

„Vergiss es, Shannon. Melissa hat noch einen Schlüssel. Sie kann jederzeit die

Umzugsfirma reinlassen. Hör auf, seinem Willen nachzugeben.“

„Ich weiß.“ Ich fuhr mir mit den Händen übers Gesicht, verschränkte die Finger im Genick und ließ meine Knöchel knacken. „Ich weiß das, aber ich habe gehofft ...“

„Du hast gehofft, er würde sich ein Mal wie ein anständiges menschliches Wesen benehmen.“

Ich hasste meinen kleinen Bruder. Er war so eine Nervensäge. Aber er hatte trotzdem recht.

„Ja.“ Ich blies den Atem aus. „Das stimmt wohl.“ Ich drehte mich mit dem Bürostuhl um und meine Arbeitstische standen zwischen uns. „Wie war das Training? Bist du bereit für das nächste Spiel?“

Er stieß sich von der Tür ab und kam zu den Tischen rüber, strich mit den Fingern über die Armbänder, die ich zuvor gehämmert und geformt hatte. „Die ersten paar Spiele werde ich nicht oft zum Einsatz kommen. Sie wollen bei ihren neuen Stars nicht schon vor Beginn der eigentlichen Saison Verletzungen riskieren.“

Er schien meinen Blick zu meiden. Ich erlebte ihn nicht oft unsicher oder besorgt, es sei denn, es ging um mich oder mein Leben. Aber jetzt ging es um Football. Um seinen Traum. Seine Ziele, seit er fünf war.

„Wie war denn nun das Training?“

„Powell ist immer noch ein Arschloch. Himmel, er lässt mich nicht aus den Augen und verzeiht mir nichts. Bei jedem Spiel klebt er an meinem Arsch und brüllt mir ins Gesicht.“

Allein der Name machte mir bestimmte Körperteile bewusst – was er nicht sollte. Tief in meinem Bauch und zwischen den Schenkeln. Ich räusperte mich. „Und? Hat er recht damit?“

Beaux schnaubte und stierte auf einen Punkt an der Wand. „Ich bin gut. Das weiß ich. Gut genug, um der Stammquarterback zu sein, aber jedes Mal, wenn ich einen Fehler mache, oder auch nicht, ist er sofort da und erzählt mir, was ich anders machen soll. Ich bin nicht Mason und will es auch gar nicht sein. Sie hatten ihre Gründe, ihn rauszuschmeißen, aber er war mit Powell befreundet. Ich weiß nicht, ob er was gegen mich hat oder gegen mein Spiel oder ob er bloß sauer ist, dass ich den Platz seines Freundes übernommen habe.“ Er sah mich an und in seinen Augen glomm etwas. „Oder ob er nur meine Schwester ficken will und ich seinem Schwanz den Weg versperre.“

Fast erstickte er an den Worten. Ich wollte über sein angewidertes Gesicht lachen, brachte aber keinen Ton hervor, denn die Hitze in meinem Bauch breitete sich aus.